

Aleksandra Łyp-Bielecka

"Schreiben unter Bedingungen von Mehrsprachigkeit", red. Dagmar Knorr, Anette Verhein-Jarren, Frankfurt am Main 2012 : [recenzja]

Lingwistyka Stosowana / Applied Linguistics / Angewandte Linguistik nr 7, 213-217

2013

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Dagmar KNORR, Anette VERHEIN-JARREN (red.), Schreiben unter Bedingungen von Mehrsprachigkeit. (Textproduktion und Medium 12) Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main, 2012, 226 str.

Der Band, eins von den Ergebnissen des IX. Prowitec-Symposiums¹ in Rapperswil (2011), enthält 11 Beiträge, deren Schwerpunkt auf dem Schreiben unter den Bedingungen der Mehrsprachigkeit vor allem im Hochschulkontext liegt. Der Inhalt des Bandes wird von einer Einführung, einem Namens- und Sachregister, als auch kurzen Angaben über die Autorinnen und Autoren der im Band veröffentlichten Beiträge abgerundet.

Hervorzuheben ist, dass die Mehrsprachigkeit bereits im Rahmen des Bandes auf gewisse Weise praktiziert wurde: den Autorinnen und Autoren wurde nämlich die Entscheidung freigelassen, ob sie in ihren Beiträgen die nicht-deutschen Zitate übersetzen oder im Original anführen wollen (man ist in diesem Falle von der rezeptiven Mehrsprachigkeit des Rezipienten ausgegangen). Ähnliches gilt auch für die landes- (z.B. das schweizerische *ss* versus das deutsche *ß*) und genderspezifische Schreibweise.

In der Einführung (S. 1–8) umreißen die Herausgeberinnen den jetzigen Stand der Forschung im Bereich des (mehrsprachigen) Schreibens, wobei sie betonen, dass sich diesbezüglich in jüngerer Zeit vor allem zwei Perspektiven entwickelt haben: einerseits wird versucht, „sich über die Analyse kultureller, fachspezifischer und textkonventioneller Einflüsse auf Formulierungsmuster und Textroutinen dem Phänomen der Mehrsprachigkeit zu nähern (...). Andererseits nehmen erste Studien die Anforderungen an Schreibende, die entweder selber mehrsprachig sind oder in verschiedenen Sprachen schreiben müssen, in den Fokus“ (S. 2). Die Autorinnen und Autoren der Beiträge versuchen, beide von den obigen Perspektiven aufzugreifen, wobei die Schreibprozesse, -produkte und Vermittlungsstrategien vor allem bei Studierenden, Doktoranden und (angehenden) Wissenschaftlern eingehenden Analysen unterzogen wurden.

In dem ersten Beitrag von Otto Krause und Madalina Chitez „Kontrastives Genre-Mapping. Didaktische Genres an Pädagogischen Hochschulen des französisch-, deutsch- und italienischsprachigen Teils der Schweiz“ (S. 9–34) werden zwei Forschungslinien zusammengetragen: die interkulturelle, verglei-

¹ Die Arbeitsgemeinschaft Prowitec (Abkürzung von: Produktion Wissenschaftlicher Texte mit und ohne Computer) wurde 1993 von Eva-Maria Jakobs, Dagmar Knorr und Sylvie Molitor-Lübbert ins Leben gerufen. Das Hauptanliegen der Gruppe ist es, Experten, die unterschiedliche Fachrichtungen repräsentieren (Linguistik, Kommunikationswissenschaft, Psychologie, Pädagogik, Kognitionswissenschaft u.a.) ein interdisziplinär orientiertes Forum zu bieten, das als Ort der Diskussion über die Textproduktion in und für elektronische Medien, Schreiben am Arbeitsplatz und die Vermittlung von Schreibkompetenzen dienen soll.

chende Genreforschung und das sog. Genre-Mapping, eine Forschungslinie, die darin besteht, „die in einem bestimmten Kontext vorfindlichen Genres zu sammeln, zu sichten und zu klassifizieren“ (O. Kruse, M. Chitez 2012: 9), was zur Erstellung eines Genre-Inventars bzw. eines Genre-Systems führen kann. Die Autoren des Beitrags versuchen eine systematische Untersuchung der Genre-Inventare an Pädagogischen Hochschulen in dem deutsch- (Zürich), italienisch- (Tessin) und französischsprachigen (Biel) Teil der Schweiz durchzuführen und dabei die Frage zu beantworten, ob die untersuchten Genre-Inventare überhaupt vergleichbar seien und welche Schreibpraktiken, die als Indikatoren für institutionelle Schreibkulturen angesehen werden können, mit jeweiligen Genre-Inventaren verbunden sind. Die Ergebnisse der Untersuchung sollen „zur bewussten Gestaltung oder Veränderung der Schreibdidaktik dienen“ (O. Kruse, M. Chitez 2012: 11).

Im zweiten Beitrag „Schreibkompetenz von mehrsprachigen Lehramtsstudierenden. Die Schulsprache als Knackpunkt“ (S. 35–50) versuchen Monique Honegger und Peter Sieber die Antwort auf die Frage zu geben, „in wie weit die Ausrichtung auf die Förderung der Textkompetenz (...) in der Hochschularbeit wichtig sein könnte“ (M. Honnegger, P. Sieber 2012: 36), wobei sie sich in ihren Untersuchungen, die an der Pädagogischen Hochschule in Zürich durchgeführt wurden, vor allem auf zwei Indikatoren für die Entwicklung von Textkompetenz konzentrieren: das sog. „sprachlogische Zittern“ und das Hinweisen auf die „Ich-Instanz“.

Der dritte Artikel „Texte im Studium schreiben und gegenseitig beurteilen. Akademische Textkompetenzen bei Lehramtsstudierenden“ von Kirsten Schindler (S. 51–75) thematisiert die Förderung der Textkompetenz vor allem bei Deutsch-als-Zweitsprache-Studierenden. Im Fokus der Untersuchung, die an der Universität zu Köln stattgefunden hat, steht dabei der Ansatz verschiedener Feedback-Methoden (vor allem des Bewertungskatalogs und des Peer-Feedbacks), die den Studierenden eine eingehende Reflexion über ihren Schreibprozess und die Qualität der von ihnen erstellten Texte ermöglichen.

Die Autorin des vierten Beitrags „Textkommentierungen. Formen und Funktionen“ (S. 75–98), Dagmar Knorr, analysiert und systematisiert mögliche Formen und Funktionen von Textkommentaren, welche einerseits zur Verbesserung der Textqualität, andererseits zur besseren Verständnis akademischen Schreibens beitragen können. Die Autorin analysiert die Texte von 11 Probandinnen in der Nachexamensphase, die zusammen an der Veröffentlichung eines Sammelbandes arbeiten. Knorr prüft, welche Dimensionen von verfassten Texten kommentiert werden und welche sprachlichen Formen die abgegebenen Kommentare annehmen. Sie kommt zum Schluss, dass sich durch das Abgeben von Kommentaren die sog. Textkommentierungskompetenz entwickeln kann, die zur Verbesserung der akademischen Textkompetenz führt und deshalb gezielt geschult werden sollte.

In dem Beitrag „Prozessansatz im traditionell produktorientierten „Academic Writing“ Textproduktionsunterricht“ von Carmen Heine (S. 99–116) wird der Einsatz von *Integrated Problem and Decision Reporting* (IPDR) als Unterrichtswerkzeug bei der Textproduktion von Studierenden diskutiert. IPDR, ursprünglich von Gile (2004)² für die Translationsdidaktik entwickelt, wurde als Hilfe bei Bewusstmachung der kognitiven und produktiven Arbeitsprozesse von BA-Studierenden des ersten Semesters und MA-Studierenden des dritten Semesters der Aarhus Universität eingesetzt. Die dreijährige Studie zeigte, dass die Benutzung des IPDRs vor allem am Anfang des Studiums von großem Nutzen ist, da er eindeutig zur Entwicklung des Schreibbewusstseins und der Selbstreflexionsfähigkeit von Studierenden beiträgt.

Im nächsten Artikel „Das Bordbuch. Eine universitäre Schreibübung zur Dokumentation und Reflexion des Übersetzungsprozesses“ (S. 117–138) stellt Antonella Nardi eine Fallstudie vor, die an der Universität Modena im Rahmen eines Übersetzungskurses im Magisterstudiengang im Wintersemester 2009/10 mit 13 Probandinnen durchgeführt und dem Einsatz des Bordbuches im DaF-Unterricht als eines Instruments zur Beobachtung und Reflexion eigener studentischer Übersetzungsprozesse gewidmet wurde. Die Autorin unterstreicht, dass durch das Führen von Bordbüchern, die eine dokumentierende, wissensstrukturierende, reflexionsanregende und erfahrungsbegleitende Funktion haben, den Studierenden optimale Möglichkeiten gegeben werden, ihr Wissen zu verarbeiten und weiterzuentwickeln.

Ulrike Lange beschreibt in ihrem Beitrag „Strategien für das wissenschaftliche Schreiben in mehrsprachigen Umgebungen. Eine didaktische Analyse“ (S. 139–156) ihre Untersuchungen zum Schreiben von realen wissenschaftlichen Texten durch erfahrene Schreibende (Promovierende und Forschende) in mehrsprachigen Umgebungen. Auf der Grundlage der Schreibstrategien, die von Ortner (2000)³ für das einsprachige Schreiben zusammengestellt wurden, hat die Autorin ein Instrumentarium für das mehrsprachige Schreiben entwickelt, das einerseits als Grundlage für die Schreibdidaktik und andererseits als Anregung für weitere Forschungen auf dem Gebiet des mehrsprachigen Schreibens dienen könnte.

In dem Artikel „Textproduktion und Sprachenfolge – Wie beeinflusst die Vorfremdsprache L2 die Textproduktion in der L3 Deutsch als Fremdsprache? Methodische Vorüberlegungen zu einer explorativen Studie“ (S. 157–168) stellen Rotraut Fischer und Britta Hufeisen ein sich in Planungsphase befindliches Projekt zum Schreiben in der L3 Deutsch nach dem Französischen bzw. Englischen als

² Gile, D. (2004), *Integrated Problem and Decision Reporting as a Translator Training Tool*. In: Jostrans Nr. 2, S. 2-20. Online: http://www.jostrans.org/issue02/art_gile.pdf.

³ Ortner, H. (2000), *Schreiben und Denken*. Tübingen. Niemeyer Verlag.

L2 vor. Inspiriert durch ihre Beobachtungen, dass die Deutschlernenden mit L2 Französisch bessere Texte auf Deutsch verfassen als die Lernenden mit L2 Englisch, haben die Autorinnen vor, Untersuchungen durchzuführen, die Antwort auf die Fragen liefern sollen, wie die kultur- und sprachenspezifischen Elemente und Schreibtraditionen, als auch die vorhandenen Fremdsprachenkenntnisse die Textproduktion der Schreibenden beeinflussen können.

Der Autor des Beitrags „Papier ist geduldig – der Leser selten. Die psychologische Dynamik interkulturellen Schriftverkehrs“ (S. 169–196), Stefan Kamhuber, präsentiert am Beispiel eines Email-Wechsels zwischen einer fremdsprachigen Studierenden und einer deutschsprachigen Dozierenden, wie Kommunikationssituationen anhand von Kulturstandards und -dimensionen beschrieben und erklärt werden können.

In dem vorletzten Artikel von Franc Wagner „Mehrsprachigkeit im Schreiben Jugendlicher in den neuen Medien“ (S. 183–196) wird Antwort auf die Frage gesucht, ob „ein Einfluss des Schreibens der Schülerinnen in den neuen Medien aufs Schreiben in der Schule feststellbar ist“ (Wagner 2012: 184). Aus der Analyse des Korpus, das im Rahmen des Forschungsprojekts „Schreibkompetenz und neue Medien“ an der Universität Zürich zusammengestellt wurde und etwa 2000 Beispiele von Privat- und Schultexten 14–19-jähriger Schülerinnen enthält, geht hervor, dass die Jugendlichen in ihren Texten verstärkt Gebrauch von Mundart/Dialekt und fremdsprachigen Ausdrücken (oft in einer von der Norm abweichenden, vor allem dialektalen Form) machen, was Wagners Meinung nach als Ausdruck von Individualität und Kreativität gewertet werden kann.

Die Autorin des letzten Beitrages „Neurolinguistische Untersuchung der Lesestrategien von Früh- und Spätbilingualen. Eine Eyetracking-Studie am Beispiel der Komposita“ (S. 197–213), Sandra Tinner, stellt zwei Untersuchungen vor, die an der Universität Zürich, als ein gemeinsames Projekt der Romanistik und der Neuropsychologie durchgeführt wurden und sich mit den Unterschieden beschäftigten, die in der grammatikalischen Verarbeitung im Gehirn beim Lesen zwischen Früh- und Spätbilingualen auftreten. Aus den Untersuchungen geht hervor, dass „es für jede Sprache eine eigene Lesestrategie zu geben scheint und das Frühbilinguale sich diese Strategie von Anfang an aneignen können und dadurch mit weniger Aufwand die Wörter erfassen“ (S. Tinner 2012: 212). Außerdem zeigte sich, dass Spätbilinguale ähnliche Resultate im Reaktionstest wie Frühbilinguale erreichen können, jedoch unter der Bedingung, dass sie ihr Sprachenlernen mit viel Immersion angereichert haben. Diese Erkenntnisse können zweifellos weitreichende Folgen für die (erfolgreiche) Mehrsprachigkeitsdidaktik haben.

Da die Mehrsprachigkeit der Lernenden und Lehrenden an Europas Schulen und Hochschulen immer häufiger zur Alltäglichkeit wird, bleibt zu hoffen, dass die im Band beschriebenen, oft zukunftsweisenden Forschungen (bzw. angekündigten

Forschungsvorhaben) weiter geführt, vertieft und analysiert werden und ihre Erkenntnisse auch für die Praxis des (mehrsprachigen) Fremdsprachenunterrichts entsprechend adaptiert werden, was die so oft bestehende Kluft zwischen Wissenschaft und Praxis überbrücken würde.

Das Buch ist jedem zu empfehlen, der an der Didaktik des Schreibens interessiert ist: der Theoretiker wird hier sicherlich interessante Anregungen für seine eigene Forschungen finden, der Praktiker zahlreiche wertvolle Hinweise und wichtige Postulate, deren Berücksichtigung im (mehrsprachigen) Fremdsprachenunterricht zum didaktischen Erfolg beitragen könnte.

Aleksandra ŁYP-BIELECKA
Uniwersytet Śląski

Artur Dariusz KUBACKI: Tłumaczenie poświadczone. Status, kształcenie, warsztat i odpowiedzialność tłumacza przysięgłego. Wolters Kluwer Polska – LEX, Warszawa, 2012, 368 str.

Nakładem wydawnictwa Wolters Kluwer pojawiła się na rynku niezwykle cenna publikacja z dziedziny tłumaczeń. Jej teoretyczno-praktyczny charakter sprawia, że może ona być bardzo wartościową pomocą zarówno dla tłumaczy czynnych zawodowo, jak i dla studentów oraz słuchaczy, którzy podejmują studia w celu wykształcenia i rozwinięcia umiejętności tłumaczenia. Ponadto stanowi ona nieocenioną pomoc w przygotowaniu się do egzaminu państwowego na tłumacza przysięgłego, co jest o tyle istotne, iż przygotowanie kandydatów do tego egzaminu często okazuje się niewystarczające, o czym świadczą dane statystyczne zamieszczone w recenzowanej publikacji (s. 191–196).

Publikacja składa się z sześciu rozdziałów teoretyczno-praktycznych. W pierwszym z nich Autor szczegółowo opisuje historyczny rozwój zawodu tłumacza, uwzględniając przy tym okres międzywojenny i obowiązujące wtedy uregulowania prawne. W drugim analizuje status prawny tłumacza w krajach europejskich, ze szczególnym uwzględnieniem Polski. W tym kontekście Autor przedstawia również zasady przeprowadzania egzaminu państwowego na tłumacza. Wspomniany egzamin składa się z części pisemnej i ustnej. Pierwsza z nich obejmuje tłumaczenie dwóch tekstów z języka polskiego na obcy oraz dwóch tekstów z języka obcego na język ojczysty. „Natomiast część druga – ustna – obejmuje tłumaczenie konsekwentne odczytywanych przez egzaminatora dwóch tekstów z języka polskiego na język obcy” (s. 101). Ponadto kandydat dokonuje tłumacze-